

---

# Einleitung.

## Macht in Wissenschaft und Gesellschaft

Julian Hamann, Jens Maeße, Vincent Gengnagel und Alexander Hirschfeld

Die Wissenschaft ist eine zentrale Institution zeitgenössischer Gesellschaften. Ihr weitreichender Einfluss ist immer wieder mit dem vielfach aufgeladenen Begriff der ‚Wissensgesellschaft‘ auf den Punkt gebracht worden. Nahezu alle gesellschaftlichen Bereiche sind durch wissenschaftliches Wissen bestimmt. Dies zeigt sich etwa bei der bildungswissenschaftlichen Definition und Legitimierung sozialer Ungleichheiten und Teilhabechancen in der Schule, bei demographisch ermittelten Bevölkerungsszenarien oder in der Rolle der Ökonomie für die Herstellung globaler polit-ökonomischer Beziehungen. Gleichzeitig zeigen sich auch in der Wissenschaft selbst unterschiedliche Formen der Vergesellschaftung.

Die Erforschung der Wissenschaft blickt auf eine breite Varietät von Ansätzen und eine lange Tradition von Themen- und Problemfeldern zurück. Auf der einen Seite haben sich seit Merton, Kuhn und Bloor systemtheoretische, institutionalistische, organisationstheoretische, feldanalytische, praxistheoretische, diskursanalytische, wissenssoziologische und andere Ansätze mit der inneren Funktionsweise sowie mit der Entstehung und dem Wandel der Wissenschaften befasst. Auf der anderen Seite wurde die Rolle wissenschaftlichen Wissens und akademischer Expertise in der Gesellschaft beleuchtet, etwa in der Professionssoziologie, der Expertenforschung, der Bildungssoziologie oder der Analyse von Intellektuellen. Bei dieser Betrachtung entsteht schnell der Eindruck, dass die Wissenschaftssoziologie eine breite Basis von Wissensbeständen erzeugt hat, auf die weitere Forschungen kumulativ aufbauen. Bei genauerem Hinsehen fällt jedoch auf, dass die unterschiedlichen wissenschaftssoziologischen Projekte immer auch in einem engen Zusammenhang zu ihren historischen und gesellschaftlichen Kontexten stehen. Während etwa Mertons Theorie des wissenschaftlichen Ethos noch im Zeichen der Kriegseindrücke stand, um gegenüber den Interessen aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft wissenschaftliche Autonomie zu reklamieren, sind die organisations- und governancetheoretischen Arbeiten aus den Feldern der Hochschulforschung und der Organisationssoziologie nicht ohne

die Reformbemühungen im Hochschulbereich zu verstehen, die insbesondere ab den 1990er Jahren an Geschwindigkeit zugenommen haben. Auch Bourdieus Wissenschaftssoziologie ist nicht nur eine allgemeine Analyse der Wissenschaft, sondern sie trägt insbesondere der konfliktreichen Neuregelung der Nachfolgeordnung im wissenschaftlichen Feld Rechnung, die im Zuge der Bildungsexpansion in den 1960er Jahren stattfindet und die als Zusammenspiel von sozialen und kognitiven Öffnungs- und Schließungsbewegungen beschrieben werden kann. Wissenschaft zu analysieren und Wissenschaftsforschung zu betreiben bedeutet also immer zweierlei: auf der einen Seite meint dies, einen konzeptuellen Beitrag zu einem sich wandelnden Forschungsgegenstand zu leisten, und zum anderen heißt dies, die Kontextbedingungen der Forschung mit zu reflektieren.

Wenn Wissenschaftsforschung nicht kontextlos ist und keinesfalls nur selbstgenügsames Wissen über einen scheinbar klar definierbaren Gegenstand ‚Wissenschaft‘ aus Gründen der Anschauung zusammenträgt, dann ist der Problembereich, den die Beiträge dieses Bandes behandeln, ebenfalls eingebettet in historische und gesellschaftliche Entwicklungen, die hier aus unterschiedlichen Perspektiven problematisiert werden. Wie der Titel *Macht in Wissenschaft und Gesellschaft* bereits andeutet, wird der Gegenstandsbereich ‚Wissenschaft‘ als ein Phänomen untersucht, das ohne seine komplexen gesellschaftlichen Wechselverhältnisse unterkonzeptualisiert bleibt. Zu nennen sind hier etwa die unmittelbaren Einflüsse, die durch die Einführung von neuen Governancemechanismen zugenommen haben, etwa die Exzellenzinitiative, Drittmittelorientierung, Leistungsmessung und Rankings. Aber auch das weitere gesellschaftliche Umfeld, das weniger direkt auf die Strukturen der wissenschaftlichen Wissensproduktion einwirkt, wie etwa die Verschiebungen in globalen Machtbeziehungen oder der Einfluss alter sozialer Ungleichheiten und nationaler institutioneller Karrieresysteme in der Wissenschaft, sollen mit reflektiert werden. Auf der anderen Seite trägt der Band aber auch dem Einfluss Rechnung, den Wissenschaft, Expertise und Universität auf die Gesellschaft nehmen. Hierzu zählen nicht nur die klassischen professionssoziologischen Arbeiten, sondern auch die Rolle demographischen Wissens in den Medien sowie die Hegemonie von WirtschaftsexpertInnen in der Politik und die Kämpfe von BildungsbrokerInnen in Arbeitsmärkten. Dabei gilt es auch die Quellen der Macht zu identifizieren, welche in Legitimationsprozessen Wissenschaft und Gesellschaft verbindet.

In diesem Sinne versteht sich das vorliegende Publikationsprojekt als ein gesellschaftstheoretisch informierter Beitrag zur Wissenschaftssoziologie. Er verfolgt das Ziel, Diskussionen und Denkanstöße zu verstetigen, die in eine machtanalytische, diskursorientierte, gesellschaftstheoretisch informierte Richtung gehen. In diesem Sinne werden Fragen von Wissenschaft und Gesellschaft unter dem Aspekt von Macht und Herrschaft, Konflikt und Ungleichheit untersucht. Ob Machtfragen in

den vergangenen Jahren und Jahrzehnten innerhalb der Wissenschaftsforschung, der Hochschulsoziologie oder Universitätstheorie nur am Rande eine Rolle spielten und abgesehen von einigen herausragenden Ausnahmen von der großen Breite der Forschung ignoriert wurden, bleibt der Wertung der BetrachterIn überlassen. Wir, die Herausgeber dieses Bandes, kommen jedenfalls nicht umhin, darin ein Forschungsdesiderat zu erkennen. Es ist demnach eines der Ziele dieses Bandes, dazu beizutragen, ebendiese Lücke zu füllen und eine Reihe von Beiträgen über Macht in der Wissenschaft an einem Ort zu versammeln. Auf diese Weise werden in verschiedenen Forschungskontexten und -projekten bereits aufgenommene Diskussionsstränge zusammengeführt und in Dialog gesetzt. Der Sammelband ist damit eine Momentaufnahme einer noch jungen Debatte über die Rolle von Macht in einer vergesellschafteten Wissenschaft und den Ausdruck wissenschaftlicher Macht in einer verwissenschaftlichten Gesellschaft. Als Herausgeber hoffen wir, damit zur weiteren Auseinandersetzung mit diesem Themenbereich anzuregen.

---

## **1 Der Band im Kontext der Wissenschaftsforschung**

Um die Notwendigkeit machtanalytischer Perspektiven auf die Wissenschaft zu illustrieren, können einige zentrale Felder der Wissenschaftssoziologie als Hintergrundfolie skizziert werden (ausführlich Maeße und Hamann 2016). Die verschiedenen Felder laufen in unterschiedlichem Maße als Diskussionspartner der vorliegenden Beiträge mit. In ihrer Frühphase fragt die Wissenschaftssoziologie in funktionalistischer Absicht nach den institutionellen Imperativen, die gegeben sein müssen, damit wissenschaftliche Kommunikation und wissenschaftliches Handeln stattfinden können. Merton (1938, 1973b) führt die Entfaltung des wissenschaftlichen Ethos etwa auf den britischen Puritanismus des 17. Jahrhunderts zurück und Ben-David (1971, 1977) verfolgt die institutionellen Bedingungen für die Entstehung der modernen Wissenschaft durch verschiedene nationale Systeme hindurch und erkennt im liberalen Marktsystem der USA die besten Voraussetzungen für eine Ausdifferenzierung des wissenschaftlichen Funktionssystems durch Konkurrenz. Gesellschaftstheoretisch fruchtbar gemacht wird die funktionalistische Perspektive von verschiedenen systemtheoretischen Ansätzen. Ihnen ist gemein, Wissenschaft strukturell über ihre eigenlogische Differenzierung von anderen Gesellschaftsbereichen zu erschließen. Wissenschaftliches Wissen erscheint dann als von der Universität treuhänderisch verwaltete kognitive Rationalität in einem interdependenten Subsystem (Parsons und Platt 1973) oder als Kommunikation von Wahrheit in einem autonomen Teilsystem (Luhmann 1992). Als autonomes

Teilsystem unterliegt die Wissenschaft einer spezifischen Rationalität und Regelmäßigkeit, die auf der Gewährung durch die Gesellschaft basiert (Stichweh 2014).

Bei allen Unterschieden teilen die funktionalistischen Perspektiven ein rationalistisches und tendenziell evolutionäres Wissenschaftsverständnis. Dessen Schwachpunkte werden zum einen offen gelegt durch Ansätze, die die wissenschaftliche Bedeutung von Paradigmen (Kuhn 1976), Diskursen (Foucault 1974) oder Statushierarchien (Ringer 1987) betonen. Zum anderen haben neuere Ansätze der Wissenschaftssoziologie die vom Funktionalismus betonte Eigenlogik der Wissenschaft gegenüber der Gesellschaft hinterfragt. So hat das Strong Programme die Sonderstellung wissenschaftlichen Wissens generell eingeebnet (Bloor 1976), während andere Modelle versuchen, die grundsätzliche Einbettung wissenschaftlichen Wissens in gesellschaftliche Kontexte neu zu formulieren (Gibbons et al. 1994; Etzkowitz und Leydesdorff 1997; Weingart 2001). Wo institutionelle und systemtheoretische Perspektiven die Beziehung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft schon immer und recht schematisch mit funktionaler Differenzierung beschreiben, verlieren Arbeiten, die diese Differenzierung unterlaufen wollen, nicht selten jegliche Eigenlogik der Wissenschaft aus dem Blick.

Neu aufgerollt werden Fragen nach der Besonderheit der Wissenschaft von der ethnographischen Wissenschaftsforschung. Die von ihr fokussierten wissenschaftlichen Mikrowelten sind unabhängig von gesellschaftlichen Tendenzen wie Ausdifferenzierung und beinhalten inkommensurable Praktiken und Selbstverständnisse. Die Wissenschaft bleibt hier bis in ihre feinsten praxeologischen Verästelungen hinein auf sich selbst verwiesen (Knorr Cetina 2002; Latour und Woolgar 1979b). Diesen programmatischen Internalismus der Laborstudien überschreitet die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) mit weit verzweigten Netzwerken, die nicht vor den Mauern der Labore halt machen und unterschiedliche Bereiche des Sozialen verknüpfen (Latour 1988). Um die Macht und den gesellschaftlichen Erfolg der Wissenschaft zu erklären, wird beschrieben, wie Laboratorien die sozialen und natürlichen Kontexte aufbauen und verbinden, auf die sie einwirken (Callon 1986a). Lokalisieren ethnographische Ansätze die Wissenschaft in den Mikrosituationen des Labors, so negiert die ANT jede sinnvolle Unterscheidung zwischen Labor und Gesellschaft. Wird wissenschaftliches Wissen auf der einen Seite so konsequent entzaubert, dass es sich in seinem epistemologischen Status letztlich nicht von Alltagswissen unterscheidet, so werden Wissenschaft und Technik auf der anderen Seite so radikal entgrenzt, dass sie, ununterscheidbar von der Gesellschaft, in den Netzwerken der ANT aufgehen.

Ein differenzierter Blick auf die wissenschaftlichen Praktiken und Funktionslogiken, an die Ethnographie auf der einen und institutionalistische und systemtheoretische Perspektiven auf der anderen Seite erinnern, gelingt der organisati-

onsoziologischen Wissenschaftsforschung. Unter dem Dach der Universität als Organisation stehen wissenschaftliche und andere Ziele in einem Spannungsverhältnis (Schimank 1995) und Entscheidungen werden im Rahmen einer organisierten Anarchie herbeigeführt (Cohen et al. 1972). Die Universität ist der Ort, an dem sich so verschiedene Einflüsse wie das Ethos der akademischen Profession (Clark 1987), disziplinär definierte Wissenschaftskulturen (Abbott 2001; Whitley 1984), nationale Steuerungsinteressen (Paradeise et al. 2009) und globale Organisationsmodelle kreuzen (Meyer und Ramirez 2005). Definitionsgemäß bleibt in diesen Arbeiten der formale Zusammenhang der Organisation das Brennglas, durch das der wechselseitige Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Gesellschaft sichtbar wird. Sofern diese Wechselverhältnisse weiter verzweigt sind oder nur auf der Mikro- oder Makroebene sichtbar werden, bleiben sie für die organisationssoziologische Wissenschaftsforschung daher eine Randerscheinung. Machtfragen werden in den funktionalistischen Strömungen der Hochschulforschung weitgehend ausgeblendet oder sind auf konkrete Entscheidungsprozesse begrenzt (Musselin 2009), während der soziologische Neoinstitutionalismus für Machtphänomene nur unzureichend sensibilisiert scheint (Hasse und Krücken 2005).

Die hier skizzenhaft entwickelten Felder der Wissenschaftssoziologie haben das Wechselverhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft in sehr unterschiedlicher Weise konzeptualisiert. Tatsächlich im Vordergrund stehen Fragen der Macht, des Konflikts und der Ungleichheit jedoch für keinen der Ansätze. Das erklärt, warum diese Perspektiven die in diesem Band versammelten Beiträge zwar in vielfältiger Weise geprägt und inspiriert haben, als systematischer Zugang für eine machtanalytische, diskursorientierte, gesellschaftstheoretisch informierte Wissenschaftssoziologie jedoch zu kurz greifen. Fruchtbare können Fragen von Wissenschaft und Gesellschaft unter dem Aspekt von Macht und Herrschaft, Konflikt und Ungleichheit insbesondere unter Rückgriff auf feld- und diskursanalytische Ansätze behandelt werden.

---

## **2 Die Perspektive des Bandes: Macht im Fadenkreuz von Feld- und Diskursanalysen**

Von der Verknüpfung diskurs-, macht- und feldanalytischer Ansätze erwarten wir eine stärkere analytische Sensibilisierung für Machtprozesse und symbolische Austausch- und Aushandlungsdynamiken in und zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Wie die verschiedenen Beiträge des Bandes darlegen, lassen sich Machtfragen nicht auf ein einziges Paradigma reduzieren. Vielmehr gehen

Machtprozesse in Strukturbildung über und verdichten sich zu Herrschaftsapparaten, die neue Konfliktfelder erzeugen. Abhängig vom Forschungsgegenstand und der theoretische Perspektive liegt der Fokus dabei auf Reorganisation oder Reproduktion von Machtbeziehungen, der Einschränkung von Denk- und Handlungsmöglichkeiten sowie damit einhergehender Formen sozialer Positionierung auf Grundlage wissenschaftlicher Wissensordnungen und der Symbolisierung von Wissenschaftlichkeit.

Der Band behandelt jedoch nicht nur Fragen von Macht in und zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Im Rahmen zweier Workshops in Bamberg (2014) und Bonn (2015), die neben vielen anderen Diskussionen letztlich den Anstoß für dieses Publikationsprojekt gegeben haben, stand auch die Frage im Mittelpunkt, wie Austauschprozesse, Wechselwirkungen und Reziprozitäten in und zwischen Wissenschaft und Gesellschaft als Formen der Macht analytisch-empirisch untersucht werden können. Damit rückten methodologische Fragen in den Mittelpunkt. Diese methodologischen Fragen wurden allerdings eng mit aktuellen gesellschaftstheoretischen Debatten aus den Bereichen der relationalen Soziologie, des Poststrukturalismus und der Gouvernementalitätsforschung verknüpft. In diesem Sinne traten immer wieder feld- und diskursanalytische Methoden und Forschungsansätze in das Zentrum der Debatten.

Macht-, diskurs- und feldanalytischen Herangehensweisen verbinden sich nicht nur mit den Namen Bourdieus und Foucaults, sie verweisen auch auf ein komplexes Feld weiterer Diskussionsstränge, an die dieser Band ebenfalls anschließt. So wurden etwa in den letzten Jahren zahlreiche Überlegungen zu Methoden und Methodologien der Diskursanalyse (etwa Angermüller et al. 2014) und Feldanalyse (Bernhard und Schmidt-Wellenburg 2012) geführt, von denen die Debatten gerade in der deutschsprachigen Hochschulforschung und Wissenschaftssoziologie augenfällig unberührt blieben (siehe paradigmatisch die entsprechenden Beiträge in Maasen et al. 2012; Simon et al. 2010; weiterhin Matthies et al. 2015; Kreckel 2008; Kehm und Stensaker 2009; Krücken et al. 2006; vgl. aber die Habitusanalysen im Anschluss an Kraus 2000). Im internationalen Kontext zeigt sich ein ähnliches Bild (vgl. Hackett et al. 2008; Fumasoli et al. 2015; Erkkilä 2013), wobei hier immerhin auf die diskursanalytischen Arbeiten von Mulkay und Gilbert (Gilbert und Mulkay 1984; Mulkay 1981; Mulkay et al. 1983) sowie auf die britischen Governmentality Studies (Rose 2007) zu verweisen ist. Während also die Diskursanalyse und die Feldanalyse in den vergangenen Jahrzehnten zu fest etablierten Forschungsbereichen der Sozialwissenschaften avancierten und einerseits auf wissenssoziologische und wissenschaftstheoretische Klassiker zurückgreifen (z. B. Bachelard 1988; Mannheim 1985) sowie andererseits mit Foucault, Butler, Bourdieu, Mills und anderen selbst Klassiker hervorgebracht haben, entstanden erst in den letzten Jahren erste

Ansätze eines solchen Forschungsfeldes in der deutschsprachigen Wissenschaftsforschung. Diese längst überfälligen Tendenzen wollen wir verstetigen und als Teil einer ausgewogenen, nicht einseitigen Wissenschaftsforschung weiter etablieren.

Dazu gehören nicht nur Diskurs- und Feldanalysen (Münch 2007; Angermüller 2007; Maeße 2010b; Hamann 2014), sondern ein breiterer Austausch, der einem gemeinsamen Interesse für die verdeckten und versteckten Mechanismen der Macht ebenso geschuldet ist wie einer kritischen Haltung gegenüber den hochschulpolitischen Reformpolitiken und -rhetoriken der letzten Jahre, welche vom Bologna-Prozess über die Exzellenzinitiative reichen (Münch und Schäfer 2014; Reitz und Draheim 2006; Maeße 2010a). Was sich demgegenüber zum programmatischen Kern einer diskurs- und feldanalytischen Betrachtung der Wissenschaft herauszuschälen beginnt, ist das Interesse für die subtilen Formen akademischer Subjektivierung (Angermüller 2013b), die globale Einbettung der Wissenschaft in Felder der Macht (Schmitz et al. 2017; Schneickert 2015), die Untersuchung von Expertendiskursen als Machttechniken (Schmidt-Wellenburg 2013; Maeße 2015a; Hirschfeld 2016), die Erforschung neuer und alter sozialer Ungleichheiten in der Wissenschaft (Möller 2015; Graf 2015; Lucht und Paulitz 2008; Paulitz 2012; Lenger 2008) sowie kritische Reflexionen der Rolle von Bewertungstechnologien in Wissenschaft und Gesellschaft (Hamann 2016b, 2016a; Gengnagel et al. 2016).

Die Beiträge des vorliegenden Bandes greifen damit einen Problemkomplex auf, der an eine Reihe von Forschungssträngen anschließt, um diese in Richtung einer machtsensitiven Feld- und Diskursperspektive weiter zu entwickeln. Die im Folgenden dargestellten Themenfelder dienen als Ansatzpunkt für die Beiträge dieses Bandes, indem nicht nur ihr konzeptueller Gehalt aufgegriffen, variiert, fortgeschrieben und kritisch beleuchtet wird. Auch die Umstände, unter denen diese Forschungsprojekte betrieben wurden, beeinflussen selbstverständlich die Art und Weise, wie die Beiträge dieses Bandes die Wissenschaft und die Gesellschaft als ein diskursiviertes und strukturell manifestes Machtphänomen begreifen.

---

### **3 Analytische Dimensionen und gemeinsame Bezugspunkte des Bandes**

Die Beiträge des Bandes problematisieren mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen aktuelle Themen und Fragestellungen des dargestellten Problemkomplexes in der Wissenschaftssoziologie. Um eine Übersicht über ihr jeweiliges Erkenntnisinteresse und ihren Beitrag zum Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft zu geben, versuchen wir in diesem Abschnitt, einige gemeinsame Bezugspunkte

innerhalb des Forschungszusammenhangs zu skizzieren. Wir gehen dabei über die Reihung der fünf Teile des Inhaltsverzeichnisses hinaus, die in ihrer Linearität und Eindeutigkeit natürlich den einzelnen Beiträgen nicht gerecht werden kann. Die im Sammelband vorliegenden Zugänge werden deshalb im Folgenden anhand von Perspektiven und Fragekomplexen diskutiert, die quer zu den Kapitelüberschriften liegen. Es geht dabei weniger um die einzelnen Beiträge, sondern um thematische und theoretische Schneisen, die in den Diskussionen der beiden Workshops sowie während der Arbeit am Sammelband immer wieder zu Tage traten. Die hier vereinten Texte werden dann abschließend im letzten Kapitel gesondert vorgestellt.

Die Beiträge dieses Bandes präsentieren *erstens* eine Vielzahl von Möglichkeiten, um die rationalistisch-evolutionäre Fortschrittserzählung, die große Teile der Wissenschaftssoziologie heute noch teilen, durch die Problematisierung von *Stabilität, Kontingenz und sozialem Wandel* zu ersetzen. Wissenschaftliche Aktivität wird als soziales Handeln begriffen, das immer durch gesellschaftliche Prozesse bedingt ist. Nachweise der Bedeutung sozialer Klassenbildung für wissenschaftliche Karrieren deuten beispielsweise auf Beharrungstendenzen gesellschaftlicher Ungleichheit hin (vgl. die Beiträge von Möller und Graf) und verweisen damit auf die Illusion eines rein wissenschaftlichen Reputationssystems, das unabhängig von soziodemographischen Merkmalen funktioniert (vgl. den Beitrag von Hamann). Im historischen Rückblick wird außerdem deutlich, dass die Reproduktion sozialen Status in immer höhere Stufen des Bildungs- und Wissenschaftssystems aufsteigt (vgl. den Beitrag von Gengnagel et al.). Das Bildungssystem und die Wissenschaft sind im Zuge der ‚Entzauberung der Welt‘ zu zentralen Orten symbolischer Macht geworden und haben damit anderen Instanzen in ihrer Bedeutung für die Zuschreibung sozialer Positionen den Rang abgelaufen (vgl. den Beitrag von Hirschfeld und Gengnagel). Doch nicht nur Mechanismen der Stratifikation, sondern auch die Inhalte der Wissenschaft lassen sich hinsichtlich ihrer Bedeutung für gesellschaftliche Stabilität und Veränderung befragen, etwa Demographie (vgl. die Beiträge von Wintzer und Messerschmidt), Ingenieurs- (vgl. den Beitrag von Paulitz und Prietl) und Wirtschaftswissenschaften (vgl. den Beitrag von Maeße). Im Sinne Foucaults (1983), aber auch Kuhns (1976) wird dabei stets davon ausgegangen, dass es sich auch bei wissenschaftlichem Wissen um Praktiken des Denkens und Wahrnehmens handelt, die als Bestandteil des Sozialen verstanden werden müssen.

Die *zweite* Dimension, die diese Arbeiten anleitet, ist das Verhältnis zwischen *sozialer Praxis und Mechanismen gesellschaftlicher Institutionenbildung*. Entsprechend denken die Beiträge individuelle Positionierungspraktiken und institutionelle Ordnungen gemeinsam (vgl. die Beiträge von Schmidt-Wellenburg, Gengnagel et al., Angermüller). Ohne in die Details dieser vielschichtigen Debatte einsteigen zu können, lässt sich festhalten, dass mit dem Begriff der Praxis die soziale Tätigkeit



in ihrem konkreten Vollzug in den Fokus rückt. Anstelle der Vorstellung der sozialen Strukturierung durch gegebene Ideen, Institutionen und Routinen wird die Komplexität und Offenheit der Situation betont. So sind wissenschaftliche Akteure in der Praxis der Positionierung den gegebenen strukturellen Bedingungen – etwa akademische Titel, Besoldung, Reputation – nicht einfach unterworfen, sondern bringen diese in Aushandlungsprozessen ein und wissen sie dort kreativ zu nutzen und umzudeuten (vgl. die Beiträge von Hamann, Angermüller und Maeße). Die Beiträge machen aber auch deutlich, dass man auch hier nicht ganz ohne bestimmte Vorstellungen sozialer Strukturierung auskommt (vgl. die Beiträge von Gengnagel et al., Möller, Graf). Diese treten besonders deutlich hervor, wenn institutionelle Wettbewerbsordnungen bezüglich der Bedeutung sozialer Ungleichheit, etablierter Statussysteme und politischer und ökonomischer Imperative befragt werden (vgl. die Beiträge von Münch, Meier, Reitz und Mai). Ein Ziel dieses Buches ist es daher, der teilweise diametralen Gegenüberstellung beider Positionen entgegenzutreten und für einen Austausch zu werben (vgl. den Beitrag von Schmidt-Wellenburg). Dies ist in der Wissenschaftssoziologie besonders wichtig, da mit dem Entstehen der konstruktivistischen Ansätze seit Ende der 1970er-Jahre ein deutlicher Graben zwischen diesen beiden Perspektiven aufgetan hat (Heintz 1993). Die Arbeiten Bourdieus und Foucaults und ihre unterschiedlichen Rezeptionsstränge, die das Verhältnis zwischen Mechanismen sozialer Strukturierung und praktischem Vollzug systematisieren, haben sich dabei als besonders fruchtbarer Ausgangspunkt dieses Dialogs erwiesen (vgl. den Beitrag von Neubauer).

*Drittens* geht es in diesem Band darum, Wissenschaftssoziologie immer auch als Analyse von *das Wissenschaftssystem überschreitenden gesellschaftlichen Prozessen* zu begreifen. Darauf verweist die Bandbreite der hier vertretenen Themen, die von der Analyse des Bildungssystems (vgl. den Beitrag von Ziesen und Lemm), über öffentliche Expertendiskurse (vgl. den Beitrag von Maeße) bis hin zu Fragen der Staatlichkeit und Regierung (vgl. die Beiträge von Schmidt-Wellenburg und Gengnagel et al.) reichen. Auf der einen Seite spielen dabei unterschiedliche Mechanismen der Grenzziehung (Gieryn 1999) eine Rolle, durch die ExpertInnen, Disziplinen und Wissensbestände von alltäglichen Denkweisen abgegrenzt werden (vgl. den Beitrag von Schwarz). Andererseits geht es aber auch um Formen der Übersetzung (Callon 1986b) wissenschaftlicher Autorität in Bereiche der Öffentlichkeit, Ökonomie und Politik (vgl. die Beiträge von Herberg, Neun, Wintzer, Messerschmidt, Hirschfeld und Gengnagel sowie Reitz). Auch hier dienen Bourdieu und Foucault als wichtige Bezugspunkte, mit denen sich Wissen und Macht als gemeinsamer sozialer Komplex und nicht als Bestandteil unterschiedlicher gesellschaftlicher Sphären denken lässt.

*Abschließend* eint die hier vertretenen Beiträge eine kritische Perspektive, die dem Glauben an Fortschritt und eine lineare Entwicklung in und jenseits

der Wissenschaft skeptisch gegenübersteht. Demgegenüber rücken die sozialen Bedingungen von Wahrheitsspielen (Foucault) und Praktiken der Distinktion (Bourdieu) auf Grundlage wissenschaftliche Begriffe und Kategorien in den Vordergrund. Eine so verstandene Wissenschaftssoziologie fragt einerseits nach den gesellschaftlichen Machtwirkungen, die die *Fabrikation von Erkenntnis* (Knorr Cetina 1984) beeinflussen. Andererseits ist sie immer auch daran interessiert, wie Wissenschaft die Realität mit ihren Modellen und technischen Objekten selbst aktiv verändert oder sogar hervorbringt (Knorr Cetina 1999; Latour 1999), anstatt sie nur zu beschreiben und zu erklären.

---

## 4 Die Beiträge des Bandes

Der Band ist in fünf Teile untergliedert, die jeweils das diskurs- und feldanalytische Thema des Sammelbandes auf unterschiedliche Art und Weise variieren. Die ersten beiden thematischen Teile des Bandes bewegen sich primär innerhalb des Wissenschafts- bzw. des Bildungssystems. Im ersten Teil zu *Subjektivierung und Ungleichheit in der Wissenschaft* geht es um Formen und Bedingungen der sozialen Positionierung und der vertikalen und horizontalen Differenzierung des wissenschaftlichen Personals. Der zweite Teil berührt die institutionellen Rahmenbedingungen, in denen diese akademischen Subjektivierungen stattfinden. Unter dem Titel *Umkämpfte Bildung und Wissenschaft* gerät Wissenschaft als soziales Feld in den Blick: Dabei geht es vor allem um die institutionellen Strukturen und Konflikte in diskontinuationsrelevanten symbolischen Arenen. Der dritte und vierte Teil thematisieren demgegenüber die gesellschaftliche Machtwirkung von Wissenschaft in unterschiedlichen sozialen Kontexten: Zunächst geht es im dritten Teil um *Expertendiskurse in der Gesellschaft*. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den Strategien der Positionierung in den Schnittstellen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Darauf folgen in Teil vier Beiträge, die die *Quellen wissenschaftlicher Macht* ausloten. Sie beschäftigen sich explizit mit der sozialen Organisation dieser hybriden Räume und fragen nach der Stabilisierung machtvoller Formen der Übersetzung wissenschaftlichen Wissens in relevante Formen der Expertise. Der Band schließt mit Beiträgen zur *Genealogie von Theorie*, die die Bedeutung der Reflexivität in der Wissenschaftssoziologie ins Zentrum rücken und einige der wichtigsten im Sammelband vertretenen Ansätze hinsichtlich ihrer ‚Seinsgebundenheit‘ befragen.

### ***Subjektivierung und Ungleichheit in der Wissenschaft***

Das Zusammenspiel von Subjektivierung und Ungleichheit entfaltet sich entlang unterschiedlicher Analysedimensionen. Akademische Karrieren sind etwa an soziale Valuationsprozesse gebunden, an denen viele WissenschaftlerInnen beteiligt sind. Doch wie erlangen WissenschaftlerInnen Reputation in ihren disziplinären Feldern, auf welche Weise bekommen sie eine Anstellung an einer Hochschule, kurz: Wie werden sie zu einem ‚Subjekt‘ des akademischen Diskurses? Der Beitrag *Akademische Subjektivierung* von Johannes Angermüller umreißt eine diskursanalytische Perspektive, mit der national spezifische institutionelle Kategoriensysteme, insbesondere Status und Gehalt, und ihre Auswirkungen auf die Valuation von Karrieren von WissenschaftlerInnen in vier Ländern – Frankreich, USA, Großbritannien und Deutschland – verglichen werden. Der Beitrag fragt, was institutionelle Kategorisierungssysteme über markt- und netzwerkorientierte Valuationspraktiken in diesen Ländern auszusagen in der Lage sind.

Wer schafft es an die Spitze der Wissenschaft? Der Beitrag von Angela Graf fokussiert *Macht- und Chancenstrukturen in der Wissenschaft*. Im wissenschaftlichen Feld werden zwei Fraktionen der Wissenschaftselite unterschieden: wissenschaftlichen Koryphäen mit der höchsten wissenschaftlichen Reputation als Prestigeelite, und InhaberInnen der höchsten und einflussreichsten Ämter innerhalb der deutschen Wissenschaft als Positionselite. Anhand biographischer Daten werden die Chancenstrukturen anhand ausgewählter Befunde zum Sozialprofil und den Werdegängen der Wissenschaftselite zwischen 1945 und 2013 diskutiert. Die Befunde zeigen, dass es sich bei den Elitemitgliedern um eine sozial äußerst selektive Personengruppe handelt, deren soziale Geschlossenheit mit dem Machtumfang der Positionen zunimmt. Zum anderen weisen die beiden Elitefraktionen sowohl in ihrer sozialen Zusammensetzung als auch in den Karrieremustern markante Differenzen auf, die darauf hindeuten, dass sich im wissenschaftlichen Feld Deutschlands tatsächlich zwei Arten wissenschaftlicher Elitepositionen unterscheiden lassen.

Am Beispiel akademischer Nachrufe untersucht der Beitrag *Wie entstehen wissenschaftliche Subjekte?* von Julian Hamann Praktiken der Subjektivierung im Sinne der Konstitution wissenschaftlicher Sprecherfiguren. Aufbauend auf eine qualitative Analyse von 216 Nachrufen rekonstruiert der Beitrag, welche Kriterien an legitime Wissenschaftssubjekte angelegt werden. Fleiß, Hingabe, sowie wissenschaftliche und institutionelle Verdienste stehen im Zentrum der Subjektwerdung, während sozialstrukturelle Determinanten wie soziale Herkunft oder Geschlecht systematisch ausgeblendet werden. Indem Nachrufe auf diese Weise wissenschaftliche Subjekte konstituieren, reproduzieren sie ein allgemeines, professionell-professorales Ethos akademischer Lebenspraxis. Sie können dann als Konsekrationsinstanzen verstanden werden, die dreifach wirken: als feierliche Ehrung vergangener Leben,

als Auszeichnung derjenigen AutorInnen, die diese Ehrung vornehmen können, und als Instanz, die die Regeln des Feldes als Maßstab für alle Agenten reifiziert. Der Beitrag behandelt damit einen (innerwissenschaftlichen) Mechanismus, der für die Entstehung (auch außerwissenschaftlich wirksamer) wissenschaftlicher SprecherInnen zentral ist.

Diese Konstruktionsleistung geschieht auf einer hochselektiven sozialstrukturellen Grundlage: ProfessorInnen werden nicht als solche geboren, sondern rekrutieren sich aus bestimmten sozialen Kontexten heraus. Im Beitrag von Christina Möller wird *Der Einfluss der sozialen Herkunft in der Professorenschaft* in den Blickpunkt gerückt. Empirische Befunde zur sozialen Herkunftsstruktur von UniversitätsprofessorInnen lassen das Dilemma der sozialgruppenabhängigen kulturellen Passung zu den Anforderungen im höheren Bildungssystem und zu den sozialen Rekrutierungsmustern in der wissenschaftlichen Karriere offensichtlich werden. Zudem werden Entwicklungen in den Rekrutierungsmustern nach sozialer Herkunft im Zeitverlauf (von den 1960er Jahren bis 2010) und Unterschiede nach Fächergruppen, Geschlecht und Status der Professur diskutiert. Hier wird eine zunehmende Bedeutung der sozialen Herkunft in wissenschaftlichen Karrieren deutlich, wobei intragruppenspezifische Analysen eine hohe Varianz und eine unterschiedliche Machtverteilung innerhalb der Professorenschaft belegen.

Auf Basis einer feldtheoretisch perspektivierten Diskursanalyse untersucht der Beitrag *Technikwissenschaftliche Business Masculinity* von Tanja Paulitz und Bianca Prietl schließlich die gegenwärtig dominierende Selbstkonzeption der Technikwissenschaften und interpretiert sie als Einsatz im Deutungskampf um legitime Positionen in einer zunehmend ökonomisierten Wissenschaft. Dabei entwerfen die Technikwissenschaften mit dem Bild des Ingenieurs als Manager ein vordergründig (geschlechts)neutrales Berufsprofil, das jedoch implizite Verknüpfungen zu sozialen Differenzierungen entlang der Ungleichheitsachsen Geschlecht, Alter und Migration aufweist. Die derzeit etablierte Norm des Ingenieurs wird so implizit auf junge Männer deutscher Herkunft enggeführt. Mit diesem Berufsbild, so die Interpretation, schließen die Technikwissenschaften an die kulturell dominierende Vorstellung einer ‚business masculinity‘ an, greifen sie feldspezifisch auf und positionieren sich so als Leitfiguren in der sich transformierenden Wissensökonomie.

### ***Umkämpfte Bildung und Wissenschaft***

Der zweite Teil schließt an die Analyse der Dynamiken in der Wissenschaft an und thematisiert das Wechselverhältnis von Bildung, Politik und Wissenschaft. In einer ausdifferenzierten Gesellschaft haben die verschiedenen Ebenen des politischen Systems jeweils unterschiedliche Bedarfe an wissenschaftlicher Expertise und können auf ein entwickeltes System der wissenschaftlichen Politikberatung

zurückgreifen. Auch das System der Wissenschaft ist nach Disziplinen und nach Forschungsorganisationen ausdifferenziert, die mit jeweils unterschiedlichen Machtressourcen ausgestattet sind. Der Beitrag von Manfred Mai zeigt *Konflikte und Interdependenzen zwischen der organisierten Wissenschaft und der Politik* auf: Die wichtigsten Forschungsorganisationen in Deutschland (DFG, MPG, FhG, Helmholtz- und Leibniz-Gemeinschaft) werden durch Vertreter der Politik in ihren Organen mitgesteuert. Andererseits sind Vertreter dieser Forschungsorganisationen in wissenschaftspolitische Entscheidungen (Hochschulpakt, Exzellenzinitiative u. a.) eingebunden. Konflikte zwischen Wissenschaft und Politik entstehen dadurch, dass die Politik anderen systemischen Imperativen folgt als die Wissenschaft. In dem Beitrag werden die verschiedenen Ebenen dieser Verschränkung zwischen der Politik und der organisierten Wissenschaft dargestellt.

Als wettbewerbliche Akteure sind Universitäten inzwischen aufgerufen, Forschungsschwerpunkte zu bilden. Die Idee der Schwerpunktbildung wird bereits in den 1960er Jahren im Rahmen eines Planungsparadigmas der Hochschulsteuerung prominent, wo sie noch nicht mit Wettbewerbssteuerung verknüpft ist. In den damaligen Debatten werden Sonderforschungsbereiche als Kristallisationspunkte eines planerisch zu gestaltenden Verbundsystems erdacht und sind noch heute zentrales Element des wettbewerblichen Hochschulsystems. Der Beitrag von Frank Meier zeichnet diese *Geburt des Wettbewerbs aus dem Geiste der Planung* nach und wendet sich besonders der Frage zu, wie Differenzen zwischen und innerhalb von Universitäten verhandelt werden. Er zeigt, dass vertikale und horizontale Differenzen im Zeitverlauf ganz unterschiedlich thematisiert werden. Die Entwicklung weist bei allen Brüchen und Transformationen aber auch bemerkenswerte Kontinuitäten auf: Verschiedene ältere Ideen bleiben in der einen oder anderen Form bis heute wirkmächtig.

Imperative der Quantifizierung und des Wettbewerbs verändern nicht nur die Organisation der Universität, sondern auch die Forschungspraxis maßgeblich – auch gegen massiven Widerstand: Nicht weniger als 155 individuelle und 82 institutionelle ErstunterzeichnerInnen sowie bis Januar 2015 weitere 12.055 individuelle und 547 institutionelle UnterzeichnerInnen warnen in der im Dezember 2012 veröffentlichten San Francisco Declaration on Research Assistent vor der Verwendung quantitativer Indikatoren bei der Entscheidung über Beförderungen, Berufungen oder Drittmittelvergabe in der Wissenschaft. Trotzdem verbreitet sich die Verwendung derartiger Indikatoren, so wie insbesondere der Journal Impact Factor oder der Hirsch-Index, nahezu ungebremst. Für dieses Paradox wird in Richard Münchs Beitrag zur *Macht der Zahlen in der Evaluation wissenschaftlicher Forschung* eine soziologische Erklärung gefunden, bei der auf funktionalistische, neoinstitutionalistische und feldtheoretische Argumente zurückgegriffen wird.

Auch die berufliche Stellung von WissenschaftlerInnen bleibt davon nicht unberührt. Im Wissenschaftssystem lassen sich verstärkt Veränderungen feststellen, wie die Einführung des New-Public-Managements hinsichtlich einer Ökonomisierung oder die Zunahme befristeter (Teilzeit-)Beschäftigungsverhältnisse hinsichtlich einer Prekarisierung im akademischen Mittelbau. Zudem wird eine engere Kopplung zwischen der Wissenschaft und der Wirtschaft postuliert. Im Kontext dieser engeren Kopplungen erfolgt die Abwanderung meist promovierter WissensträgerInnen aus dem Wissenschaftssystem. Diesen *Wissenstransfer über Köpfe* thematisiert der organisationssoziologische Beitrag von Nenja Ziesen und Jacqueline Lemm über makrostrukturelle Bedingungen der Karriereentwicklung des wissenschaftlichen Nachwuchses sowie Modelle der Durchlässigkeit und Parallelität von Beschäftigungsverhältnissen in Wissenschaft und Wirtschaft. Zentral sind in diesem Kontext machtvolle Relationen zwischen Wissenschaft und Wirtschaft in Form einer Abwanderung von WissensträgerInnen aus dem Wissenschaftssystem (Wissensverlust) in das Wirtschaftssystem (Wissensgewinn).

### ***Expertendiskurse in der Gesellschaft***

WissenschaftlerInnen agieren nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in nicht-wissenschaftlichen Kontexten. Hier übt ihre Expertise in vielen Fällen Macht aus, wie die Beiträge dieses Teils beleuchten. Im Kontext von Wirtschaftsboom und Ungleichheit im Großraum San Francisco gilt etwa der Fachkräftemangel als Diagnose einer wirtschafts- und sozialpolitischen Bildungskrise. Im Zwischenraum zwischen Bildung und Beschäftigung schreiben sich sektorübergreifende Bildungsallianzen als vermittelnde Instanzen in die Angebot-Nachfrage Diagnostik ein. Sie relationieren interdependente Leistungserwartungen, erheben unterstellte Mängel und erzeugen erstrebte Bildungsprogramme. Entlang zweier Szenarien und einem triadischen Feldbegriff beschreibt der Beitrag von Jeremias Herberg das Bildungsbrokering als *Feld oder Assemblage*: Zum einen ist das Entstehen eines intermediären Feldes denkbar, geprägt von einer Konkurrenz um feldübergreifende Informations- und Leistungserwartungen. Zum anderen ist eine Assemblage denkbar, in der die Bildungsbroker Erhebungs-, Vernetzungs- und Vermittlungspraktiken je nach Machtverhältnissen umdisponieren. Der Beitrag diskutiert abschließend, ob der konstruierte Transaktionsraum zwischen Feld und Assemblage oszilliert und wie die Rolle von regulativen und reflexiven Akteuren in emergierenden Zwischenräumen theoretisiert werden kann.

Der Beitrag *Deutungshoheit. Wie Wirtschaftsexperten Diskursmacht herstellen* von Jens Maeße zeigt am Beispiel der diskursiven Inszenierung von MedienökonomInnen, wie durch die Verbindung von Diskurs und Macht gesellschaftlicher Einfluss von ExpertInnen hergestellt wird: Basierend auf Praktiken der Ausschließung und

Inthronisierung werden diskursive Sprecherpositionen geschaffen. Die Theorien Foucaults und Bourdieus verknüpfend untersucht der Beitrag die Wechselwirkungen zwischen Wissenschaft, Medien und Politik. Mit einer diskursanalytischen Theorie sozialer Macht werden soziale und diskursive Prozesse beobachtet, die einen Elititektul in der Volkswirtschaftslehre hervorbringen. Im Fokus stehen jedoch nicht nur die Prozesse und Dynamiken der Herausbildung von ‚Eliteökonomern‘, sondern auch die gesellschaftlichen Hintergründe des Elitismus. Diese werden in der neuen Rolle von Wirtschaftsexperten im politischen Diskurs ausgemacht. Der Elitismus in der VWL, so die These, ist also nicht nur auf wissenschaftsinterne Prozesse zurückzuführen. Er ist der Effekt gesellschaftlicher Legitimitätsbedürfnisse, die im Zuge von Globalisierung und Bildungsexpansion entstanden sind.

Neben Fachkräftemangel und ökonomischen Krisen lässt sich ein weiteres gesellschaftliches Krisenszenario und damit ein legitimer Ort der Intervention wissenschaftlicher Expertise identifizieren: In der Presse wird die demografische Zukunft Deutschlands oft in Form alternativer Sachzwänge dargestellt. Demografisches Zukunftswissen ist jedoch zum großen Teil nicht so wissenschaftlich ‚objektiv‘ und politisch neutral, wie es präsentiert wird. Neben der Naturalisierung sozial konstruierter Kategorien und Maße sowie der systematischen Überinterpretation modellhafter Bevölkerungsprojektionen als unausweichlichen Zukunftsprognosen wird der Einfluss der dramatisierenden Funktionslogik der Massenmedien bereits auf die Wissensproduktion an vielen Stellen deutlich. Im Beitrag *Demografisierung des Gesellschaftlichen* von Reinhard Messerschmidt wird die Verschränkung beider diskursiver Felder mittels Foucaultscher Diskursanalyse sowohl anhand der epistemologischen Grundlagen demografischen Zukunftswissens als auch dessen massenmedialer Vermittlung untersucht. So wird eine spezifische Gouvernemenalität des demografischen Wandels ebenso sichtbar wie deren Eigendynamik im zeitlichen Verlauf. Alarmistische Überzeichnungen sind mit politischen bzw. ökonomischen Interessen verknüpft, welche in der Regel auf sozialisierte Kosten bei privatisiertem Nutzen hinauslaufen und über eine fragwürdige Wissensordnung legitimiert werden.

Grundlage solcher massenmedialer Bevölkerungsprognosen bilden die amtliche Statistik, Volkszählungen sowie Stichproben, die in Bezug auf den Nationalstaat, Gemeinde und Kreisebene durch das statistische Bundesamt und dessen Landesämter laufend erhoben und durch die Bevölkerungsforschung im Hinblick auf konkrete Fragestellungen bearbeitet werden. Der Beitrag von Jeannine Wintzer beschreibt mit Bezug zu Foucaults Dispositivkonzept, wie das statistische Zahlenwerk bevölkerungsrelevante Phänomene nicht abbildet, sondern eine Wissenschaftspraxis darstellt, die das Individuum gesellschaftlichen Normen und Standards unterwirft und damit ganz spezifische Handlungserwartungen an Personen knüpft.



Der Beitrag *Normierungsprozesse durch Wissensproduktion* diskutiert erstens den Dispositivbegriff in Kontrast zum Feldbegriff Bourdieus und dessen Chancen für eine Wissenschaftskritik. Zweitens werden anhand empirischer Beispiele aus der Bevölkerungsforschung Normalisierungspraktiken aufgezeigt, um drittens deren Konsequenzen im Hinblick auf politische Entscheidungen beleuchten zu können.

### **Quellen wissenschaftlicher Macht**

Auch der vierte Teil greift das Wechselverhältnis zwischen Wissenschaft und Gesellschaft auf und thematisiert die strukturellen Bedingungen für die Konstitution wissenschaftlicher Macht. Zwischen Wissenschaftssoziologie, wissenschaftspolitischen Empfehlungen und bürgerlichem Feuilleton wird ein Strukturwandel der Wissenschaft konstatiert: Die Ökonomisierung der Wissenschaft bedrohe deren Autonomie oder sei umgekehrt für deren Erhalt notwendig. Abstrahiert von diesen Selbstbeschreibungen kann die aktuelle Transformation der Wissenschaft als Verschiebung innerhalb bestehender Abhängigkeitsverhältnisse verstanden werden. Ausgangspunkt des Beitrages von Vincent Gengnagel, Daniel Witte und Andreas Schmitz ist eine machttheoretische Reflektion des Verhältnisses von Wissenschaft und Gesellschaft, die Autonomie als nur relative Unabhängigkeit konzipiert. Vorgeschlagen wird eine feldtheoretische Fassung von Wissenschaft und ihrer Autonomie- bzw. Heteronomierelationen. Teilgesellschaftliche Sphären (d. h. hier: soziale Felder) werden jeweils in Relation zu einem gesellschaftlichen Kräfteverhältnis konstruiert, das mit Bourdieu als Feld der Macht gedacht werden kann. Anhand der Beispiele staatlicher und wirtschaftlicher Heteronomien zeigt der Beitrag, dass *Wissenschaft im Feld der Macht* historisch als strukturierte und strukturierende Instanz operiert – nicht zuletzt aufgrund ihres Autonomieanspruchs.

Die Symbolisierung wissenschaftlicher Autonomie ist also eine mächtige Waffe. Doch wer verfügt über sie? Kritische Linksintellektuelle und ihre SchülerInnen des 20. Jahrhunderts haben mit den heutigen EliteökonomInnen und ihren Beratungsagenturen eines gemein: beiden gelingen Interventionen in unterschiedliche und voraussetzungsvolle Bereiche auf Basis abstrakten, die konkreten Kontextbedingungen transzendierenden Wissens. Jenseits dieser Gemeinsamkeit haben sich jedoch die Orte und die Art und Weise verändert, in der solche Eingriffe von statten gehen. Diesem Übergang von Intellektualität zu Expertise und den veränderten Bedingungen für die *gesellschaftliche Resonanz kritischer Intervention* geht der Beitrag von Alexander Hirschfeld und Vincent Gengnagel nach. Er skizziert aus machttheoretischer Perspektive zwei Herangehensweisen: Mit Bourdieu lässt sich die Konstitution legitimer Sprecherpositionen als Konzentration symbolischer Macht begreifen, im Fokus stehen dann positionale Ressourcen und Koalitionen sozialer Gruppen. Mit Foucault rückt durch den Diskursbegriff die soziale Wirkung



des Wissens selbst in den Vordergrund. Dabei geht es darum, wie Wissensbestände den Möglichkeitsraum kritischer Intervention strukturieren.

Ein Blick in Richtung des Bildungssystems lässt erahnen, welche Machtmechanismen bereits vor der Konstitution wissenschaftlicher ExpertInnen am Werke sind: Trotz Bildungsexpansion und Bemühungen um faire Zugangsbedingungen reproduzieren Hochschulabschlüsse soziale Klassen. In den USA scheint es wieder wichtiger zu werden, wo man seinen Abschluss erwirbt, und in Deutschland scheint der Trend zu einer wettbewerbsbasierten Stratifizierung des Hochschulsystems Ähnliches vorzubereiten. Diese Stratifizierung erfolgt nicht nur nach Ressourceneinsatz und Arbeitsmarktchancen. In wissenschaftlicher Hinsicht sortieren Peer-Bewertungen wissenschaftliche Beiträge, Forschende und Institutionen nach Relevanz und ‚Qualität‘ und schaffen so einen sonst nicht mehr möglichen Überblick. Das arbeitet den Hierarchien eines Wissenskaptalismus zu, in dem die Abschöpfung öffentlicher Gelder, das Prestige anerkannter Wissensträger und die Vernetzung marktbeherrschender Wissensorganisationen grundlegend werden. Dem Kredentalismus der Selektion für Einkommens- und Machtpositionen korrespondiert also ein Kredentalismus des als relevant und hochwertig gekennzeichneten Wissens. Der Beitrag von Tilman Reitz diskutiert anhand des deutschen und des US-amerikanischen Hochschulsystems, wie sich diese *Vertrauenssysteme im feudalisierten Wissenskaptalismus* zueinander verhalten.

Der Beitrag von Christian Schmidt-Wellenburg zeigt schließlich, dass für das Verständnis von Herrschaft als Wahrheits- und Regierungspraxis neben der ‚Wissenschaft‘ auch der ‚Staat‘ als Ort und Praxis der gesamtgesellschaftlichen Legitimierung von Wissensbeständen und Herrschaftsweisen und die ‚Profession‘ als sozialstrukturell relevante Absicherung von Positionsgewinnen in wissenschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Kontexten zentral sind. Feldtheoretisch ist Wissenschaft als praktisches Tun innerhalb mehrerer Feldkontexte zu begreifen, wobei gerade die staatlich-bürokratischen neben den akademisch-disziplinären Feldern eine entscheidende Rolle spielen. Die wissenschaftlich-diskursive Praxis ist nie nur Wissenschaft, sondern immer auch ein Engagement in anderen Kämpfen und Feldern. Mit Foucault sind die in dieser Praxis entstehenden Wahrheitsregime und Regierungstechniken zugleich Quellen für die gesellschaftliche Regierungspraxis. Der Beitrag beschreibt *Wissenschaft, Politik und Profession als Quellen diskursiver Autorität* daher sowohl mit Blick auf die Bedeutung wissenschaftlichen Wissens als Regierungswissen als auch unter Berücksichtigung seiner Bedeutung als Basis der sozialstrukturellen Positionen der Intellektuellen, AkademikerInnen und Professionellen.

### **Genealogie von Theorie**

Hinsichtlich des Zusammenhangs von Macht und Wissen knüpft die Wissenschaftssoziologie vor allem an Bourdieu und Foucault an. Trotz aller Unterschiede eint beide die Bearbeitung des Zusammenhangs von Wissen und der Re/Produktion gesellschaftlicher Ordnung. Vermittels einer Bestimmung ihrer politisch-theoretischen Ausgangslage und ihres ideengeschichtlichen Kontexts argumentiert der Beitrag von Sebastian Neubauer, dass im Kern beider Ansätze eine unorthodoxe Fortführung der marxistischen Problematik von Theorie und Praxis steht, wie sie Althusser entwickelt hatte. Zur *Frage von Theorie und Praxis im Frankreich der 1960er Jahre* wird, erstens, aufgezeigt, wie sich diese Frage im Laufe des 20. Jahrhunderts von Marx über Lukács und Horkheimer/Adorno zur Schicksalsfrage des Marxismus entwickelt, zweitens, wie Althusser die Frage aufgreift und in einer sehr speziellen Konstellation reformuliert, sowie drittens, dass und wie dieses Unternehmen Althussters die Interventionen von Bourdieu und Foucault und darüber eine sich als kritisch verstehende Wissenschaftssoziologie formt.

Im Lichte des an Bourdieu anschließenden neuen Interesses an der Verbindung von Macht und Wissenschaft wird bisher wenig beachtet, dass US-amerikanische AutorInnen ebenfalls Arbeiten zur Soziologie der Soziologie vorgelegt haben. Deren *Unbekannte Wahlverwandtschaften* mit Bourdieu werden dadurch verdeckt, dass dieser sich aus (theorie)politischen Gründen explizit von der amerikanischen Disziplin abgegrenzt hat. Die Parallelen zwischen Bourdieu und Mills erleichtern jedoch eine heterodoxe amerikanische Rezeption Bourdieus, wozu das neuere Konzept der ‚public sociology‘ von Michael Burawoy zählt. Der Beitrag von Oliver Neun liest Bourdieu und Burawoy in Hinblick auf eine gemeinsame machttheoretische Perspektive, die einerseits hierarchische Beziehungen innerhalb der Wissenschaft thematisiert und dabei außerakademische Einflüsse berücksichtigt, und andererseits Wissenschaft als Machtfaktor in der Gesellschaft einsetzen will. Ihr Verhältnis eröffnet zudem generelle Einblicke in die wechselseitige Rezeption von kritischer amerikanischer und französischer Soziologie.

Der Beitrag von Marcel Schwarz geht abschließend der Frage nach, wann und unter welchen Bedingungen in der Wissenschaftsgeschichte auf unterschiedlichen Ebenen Grenzen ausgeflagt werden (müssen). Untersucht wird diese Fragestellung anhand eines semantischen Feldes, nämlich des „Emergenzsprachspiels“, das Begriffe wie Autonomie, Eigenständigkeit, Nicht-Reduzierbarkeit usw. umfasst und als Seismograph fungiert, der auf *Konflikt im Grenzbereich* der Wissenschaft aufmerksam macht. Der Begriff der Emergenz leitet differenzierungstheoretische Überlegungen zur physikalistischen Einheitswissenschaft des Wiener Kreises und der damit einhergehenden Grenzkonflikte zwischen verschiedenen Disziplinen an. Nach einem wissenschaftsgeschichtlichen Zugriff, der den Weg der Soziologie von

einer Leit- zur Begleitwissenschaft reflektiert, zeichnet der Beitrag aus marxistischer Perspektive nach, aus welchen Gründen und unter welchen Bedingungen der Einsatz des Emergenzsprachspiels erfolgt. So kann gezeigt werden, dass mit Hilfe des Emergenzsprachspiels nicht nur Boundary Work, sondern zugleich auch Identity Work betrieben wird.

## Literatur

- Abbott, A. (2001). *Chaos of Disciplines*. Chicago: University of Chicago Press.
- Angermüller, J. (2013). How to become an academic philosopher. Academic discourse as multileveled positioning practice. *Sociología histórica*, 2013(2), 263-289.
- Angermüller, J. (2007). *Nach dem Strukturalismus. Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich*. Bielefeld: transcript.
- Angermüller, J., Nonhoff, M., Herschinger, E., Macgilchrist, F., Reisl, M., Wedl, J., et al. (Hrsg.). (2014). *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch, 2 Bde*. Bielefeld: transcript.
- Bachelard, G. (1988). *Der neue wissenschaftliche Geist*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ben-David, J. (1971). *The Scientist's Role in Society. A Comparative Study*. Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice Hall.
- Ben-David, J. (1977). *Centers of Learning: Britain, France, Germany, United States*. New York: McGraw-Hill Book Company.
- Bernhard, S., & Schmidt-Wellenburg, C. (Hrsg.). (2012). *Feldanalyse als Forschungsprogramm, 2 Bde*. Wiesbaden: VS.
- Bloor, D. (1976). *Knowledge and Social Imagery*. London, Henley, Boston: Routledge & Kegan Paul.
- Callon, M. (1986a). The Sociology of an Actor-Network: The Case of the Electric Vehicle. In Callon, M., Law, J. & Rip, A. (Hrsg.), *Mapping the Dynamics of Science and Technology: Sociology of Science in the Real World* (S. 19-34). Basingstoke: Macmillan.
- Callon, M. (1986b). Some Elements of a Sociology of Translation: Domestication of the Scallops and the Fishermen of St. Brieuc Bay. In Law, J. (Hrsg.), *Power, Action and Belief. A New Sociology of Knowledge?* (S. 196-233). London: Routledge & Kegan Paul.
- Clark, B. R. (Hrsg.). (1987). *The Academic Profession. National, Disciplinary and Institutional Settings*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
- Cohen, M. D., March, J. G., & Olsen, J. P. (1972). A Garbage Can Model of Organizational Choice. *Administrative Science Quarterly*, 17(1), 1-25.
- Erkkilä, T. (Hrsg.). (2013). *Global University Rankings. Challenges for European Higher Education*. Houndsmill, Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Etzkowitz, H., & Leydesdorff, L. (Hrsg.). (1997). *Universities and the Global Knowledge Economy. A Triple Helix of University-Industry-Government Relations*. London, Washington: Pinter.
- Foucault, M. (1974). *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Foucault, M. (1983). *Sexualität und Wahrheit. Bd 1: Der Wille zum Wissen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fumasoli, T., Goastellec, G., & Kehm, B. M. (Hrsg.). (2015). *Academic Work and Careers in Europe: Trends, Challenges, Perspectives*. Dordrecht: Springer.
- Gengnagel, V., Massih-Tehrani, N., & Baier, C. (2016). Der European Research Council als Ordnungsanspruch des europäischen Projekts im akademischen Feld. *Berliner Journal für Soziologie*, 26(1), im Erscheinen.
- Gibbons, M., Limoges, C., Nowotny, H., Schwartzman, S., Scott, P., & Trow, M. (1994). *The New Production of Knowledge. The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies*. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage.
- Gieryn, T. F. (1999). *Cultural Boundaries of Science: Credibility on the Line*. Chicago: University of Chicago Press.
- Gilbert, N. G., & Mulkay, M. J. (1984). *Opening Pandora's Box. A Sociological Analysis of Scientists' Discourse*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Graf, A. (2015). *Die Wissenschaftselite Deutschlands. Sozialprofil und Werdegänge zwischen 1945 und 2013*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Hackett, E. J., Amsterdamska, O., Lynch, M., & Wajcman, J. (Hrsg.). (2008). *The Handbook of Science and Technology Studies*. Cambridge, London: MIT Press.
- Hamann, J. (2014). *Die Bildung der Geisteswissenschaften. Zur Genese einer sozialen Konstruktion zwischen Diskurs und Feld*. Konstanz: UVK.
- Hamann, J. (2016a). 'Let us salute one of our kind'. How academic obituaries consecrate research biographies. *Poetics*, 56(2016), 1-14.
- Hamann, J. (2016b). The visible hand of research performance assessment. *Higher Education*, DOI:10.1007/s10734-015-9974-7, 1-19.
- Hasse, R., & Krücken, G. (2005). *Neo-Institutionalismus*. Bielefeld: transcript.
- Heintz, B. (1993). Wissenschaft im Kontext. Neue Entwicklungstendenzen der Wissenschaftssoziologie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 45(3), 528-552.
- Hirschfeld, A. (2016). Zur Ökonomisierung der Psyche – Konturen des Konzepts Burnout. In Maeße, J., Pahl, H. & Sparsam, J. (Hrsg.), *Die Innenwelt der Ökonomie. Wissen, Macht und Performativität in der Wirtschaftswissenschaft* (S. im Erscheinen). Wiesbaden: Springer VS.
- Kehm, B. M., & Stensaker, B. (Hrsg.). (2009). *University Rankings, Diversity, and the New Landscape of Higher Education*. Rotterdam, Taipei: Sense Publishers.
- Knorr Cetina, K. (1984). *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Knorr Cetina, K. (1999). *Epistemic Cultures. How the Sciences Make Knowledge*. Harvard: Harvard University Press.
- Knorr Cetina, K. (2002). *Wissenskulturen – Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Krais, B. (Hrsg.). (2000). *Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Kreckel, R. (Hrsg.). (2008). *Zwischen Promotion und Professur. Das wissenschaftliche Personal in Deutschland im Vergleich mit Frankreich, Großbritannien, USA, Schweden, den Niederlanden, Österreich und der Schweiz*. Leipzig: Akademische Verlagsanstalt.
- Krücken, G., Kosmützky, A., & Torka, M. (2006). *Towards a Multiversity? Universities between Global Trends and National Traditions*. Bielefeld: transcript.
- Kuhn, T. S. (1976). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Latour, B. (1988). *The Pasteurization of France*. Cambridge: Harvard University Press.

- Latour, B. (1999). *Pandora's Hope. Essays on the Reality of Science Studies*. Cambridge, MA, London: Harvard University Press.
- Latour, B., & Woolgar, S. (1979). *Laboratory Life: The Construction of Scientific Facts*. Beverly Hills: Sage.
- Lenger, A. (2008). *Die Promotion. Ein Reproduktionsmechanismus sozialer Ungleichheit*. Konstanz: UVK.
- Lucht, P., & Paulitz, T. (Hrsg.). (2008). *Recodierungen des Wissens. Stand und Perspektiven der Geschlechterforschung in Naturwissenschaften und Technik*. Frankfurt, New York: Campus.
- Luhmann, N. (1992). *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Maasen, S., Kaiser, M., Reinhart, M., & Sutter, B. (Hrsg.). (2012). *Handbuch Wissenschaftssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Maefse, J. (2010a). Der Bologna-Diskurs. Zur politischen Logik der Konsenstheokratie. In Angermüller, J. & van Dyk, S. (Hrsg.), *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung* (S. 101-127). Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Maefse, J. (2010b). *Die vielen Stimmen des Bologna-Prozesses*. Bielefeld: transcript.
- Maefse, J. (2015). Economic Experts. A Discursive Political Economy of Economics. *Journal of Multicultural Discourses*, 10(3), 279-305.
- Maefse, J., & Hamann, J. (2016). Die Universität als Dispositiv. Die gesellschaftliche Einbettung von Bildung und Wissenschaft aus diskurstheoretischer Perspektive. *Zeitschrift für Diskursforschung*, 2016(1), 29-50.
- Mannheim, K. (1985). *Ideologie und Utopie*. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann.
- Matthies, H., Simon, D., & Torke, M. (Hrsg.). (2015). *Die Responsivität der Wissenschaft. Wissenschaftliches Handeln in Zeiten neuer Wissenschaftspolitik*. Bielefeld: transcript.
- Merton, R. K. (1938). Science and the Social Order. *Philosophy of Science*, 5(3), 321-337.
- Merton, R. K. (1973). *The Sociology of Science. Theoretical and Empirical Investigations*. Chicago: University of Chicago Press.
- Meyer, J. W., & Ramirez, F. O. (2005). Die globale Institutionalisierung der Bildung. In Meyer, J. W. (Hrsg.), *Weltkultur. Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen* (S. 212-234). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Möller, C. (2015). *Herkunft zählt (fast) immer. Soziale Ungleichheiten unter Universitätsprofessorinnen und -professoren*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Mulkay, M. J. (1981). Action and Belief or Scientific Discourse? A Possible Way of Ending Intellectual Vassalage in Social Studies of Science. *Philosophy of the Social Sciences*, 11(2), 163-171.
- Mulkay, M. J., Potter, J., & Yearley, S. (1983). Why an Analysis of Scientific Discourse is Needed. In Knorr Cetina, K. & Mulkay, M. J. (Hrsg.), *Science Observed* (S. 171-203). London et al.: Sage.
- Münch, R. (2007). *Die akademische Elite. Zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Münch, R., & Schäfer, L. O. (2014). Rankings, Diversity and the Power of Renewal in Science. A Comparison between Germany, the UK and the US. *European Journal of Education*, 49(1), 60-76.
- Musselin, C. (2009). *The market for academics*. New York: Routledge.
- Paradeise, C., Reale, E., Bleiklie, I., & Ferlie, E. (Hrsg.). (2009). *University Governance. Western European Perspectives*. Dordrecht: Springer.
- Parsons, T., & Platt, G. M. (1973). *The American university*. Cambridge: Harvard University Press.

- Paulitz, T. (2012). ‚Hegemoniale Männlichkeiten‘ als narrative Distinktionspraxis im Wissenschaftsspiel. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 2012(37), 45-64.
- Reitz, T., & Draheim, S. (2006). Die Rationalität der Hochschulreform. Grundzüge eines postautonomen Wissensregimes. *Soziale Welt*, 57(4), 373-396.
- Ringer, F. K. (1987). *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rose, N. (2007). *The Politics of Life Itself. Biomedicine, Power, and Subjectivity in the Twenty-First Century*. Princeton: Princeton University Press.
- Schimank, U. (1995). *Hochschulforschung im Schatten der Lehre*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Schmidt-Wellenburg, C. (2013). *Die Regierung des Unternehmens. Managementberatung im neoliberalen Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Schmitz, A., Witte, D., & Gengnagel, V. (2017). Pluralizing field analysis: Toward a relational understanding of the field of power. *Social Science Information/Information sur les sciences sociales*, 56(1), online first.
- Schneickert, C. (2015). *Nationale Machtfelder und globalisierte Eliten. Politische und wirtschaftliche Eliten in Brasilien, Deutschland, Indien und den USA*. Konstanz: UVK.
- Simon, D., Knie, A., & Hornbostel, S. (Hrsg.). (2010). *Handbuch Wissenschaftspolitik*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Stichweh, R. (2014). Paradoxe Autonomie. Zu einem systemtheoretischen Begriff der Autonomie von Universität und Wissenschaft. *Zeitschrift für Theoretische Soziologie*. 2. Sonderband: *Autonomie Revisited. Beiträge zu einem umstrittenen Grundbegriff in Wissenschaft, Kunst und Politik*, 2014(2), 29-40.
- Weingart, P. (2001). *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissenschaftsgesellschaft*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Whitley, R. D. (1984). *The Intellectual and Social Organization of the Sciences*. Oxford: Oxford University Press.